

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

33. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Weisst, Fritz“, sah ihn der Redselige, seine Pfeife weglegend an, „damals sah ich deinen braven Vater, den jetzigen Gemeindeammann, zum erstenmal. Er war mit Ruedi Sunnmatter und mir auf einer Wanderung der Grimsel zu bei Thun zu uns gestossen. Maienwand, Rhonegletscher, Furka, Urserental und Schöllenen, diese Etappen vergesse ich ebensowenig wie Altdorf, wo Tell den Meisterschuss getan, wie das Rütli und den Bundesschwur bei den drei Länderquellen. Den ersten Bundesschwur kann ich in- und auswendig, Wytenalpsenn...“

„Das denke ich mir, Gemeindegeschreiber. Wir haben ihn daheim an der Wand, vom Vater abgeschrieben, als er mit Ruedi Sunnmatter in der Wehrschule in Hofwil neues Bauern lernte.“

„Soso, er war auch dort? Fellenberg, Wehrli! Aber Heinrich Pestalozzi, welcher der Lehrer war von allen, der sollte immer noch leben in unserer traurigen Zeit, in dem Elend, das sich auf Gassen und hinter Hägen, in Wäldern und Griengruben breit macht. Der würde Werch an der Kunkel finden, der Pestalozzi, dem Elend andern Kurs zu geben, die Waisen aufnehmen...“

„Hat er nicht mehr getan, als jeder von uns, Gemeindegeschreiber? Hat er sie, die Armen, nicht zu sich genommen, sie genährt und gekleidet, geschult, und arbeiten gelehrt? Tun wir nun das Unsere, Gemeindegeschreiber, damit in seinem Geist gehandelt werde! Im Hinblick auf das Ganze, wie Pestalozzi.“

„Soso, du meinst, das sei leicht, Wytenalpsenn, he? Zu dir auf die schöne Alp kam kein Gräbel und Geficht, wie

zu uns ein und all' Tag! Immer sollte man die volle Suppenkelle in Händen haben, immer...“

„Weiss schon, Gemeindegeschreiber, weiss schon! Und dass Ihr und Frau Anna ein gutes Herz habt, auch. Also..., um nicht lange zu stören... waret Ihr fort in jenen Tagen, da eine Fremde im Dorfe starb? Wisst Ihr Näheres darüber? Es würde meinen Freund interessieren, wie gesagt, besonders zu vernehmen, wo der Mann hinkam, der allein zurückblieb.“

Geruhsam setzte der Schreiner eine Brille auf, öffnete das Register, blätterte und meinte: „Sieh, Fritz, ohne Spiegel sehe ich nichts mehr im Buch, während ich den Habäy in der Luft herunterschliessen könnte, wenn er mich nicht erfreute mit seinem wundervollen Flug, der Hühnerdieb und Mäusejäger, der bald in warme Länder zieht, wenn er nicht schon am „Goldenen Horn“ bei Konstantinopel ist. Item.“

Habe gestern ein Zeichen hingelegt, da! Müssen noble Leute gewesen sein, die da! Schade, dass ich nicht daheim war. Ein fürstliches Trinkgeld habe er Hans gegeben, volle fünfzig Kronen, damit er das Grab der lieben Frau recht mache, sagte mir Hans heute noch, als ich ihn fragte. Noble Herrschaft! Oberst in napoleonischen Diensten, steht da. Wird kaum der sein, dem du nachfragst, Fritz, kaum! Ein Oberst, mhm!“

Fritz bückte sich über das Buch, während hinter seinem Rücken die Gemeindegeschreibersfrau ihre Schürze glatt strich und meinte: „Eben, ja! Ich sah die Leute dem Dorf zu kommen. Sah ihnen vom Bohnenplätz nach und fürchtete mich fast. Der Mann trug ein gehöriges Pack und führte die Frau, die sich schleppen liess, wie wenn sie gestohlen worden wäre. Ein Kind greinte nebenher. Und da hob der Mann, wie ein Riese kam er mir vor, die Kranke auf die Arme, nachdem er den Buben auf die freie Achsel rittlings gesetzt. Das war ein Lügen, das! Ich war froh, dass ich daheim die vordere Türe verriegelt hatte, als ich zum Feld stieg und dass er vergeblich anklopfte. Und dann ging er weiter mit seiner Last, durch die Matte, mit Weib und Kind. Das Pack hatte er bei uns da auf der Bsetzi liegen lassen und holte es später. Und da sah ich sein Gesicht: Ein Herrengesicht, streng, aber... wie soll ich sagen — voll Kummer. Sunnmatters Ruedis Frau, die daheim wär, hatte ohne Besinnen Herz und Tür aufgetan. Dort starb die arme Frau einen Tag später. Und wir Frauen gingen alle, sie zu schauen, bei ihr zu beten und begleiteten sie auf den Totenhof. Ein holdseliges Gesicht hatte sie, das muss ich sagen, wie ich noch keines gesehen. Der grosse Mann sah niemand an, führte seinen kleinen Buben und blieb stehen, bis das Grab zugedeckt war. Und dann... ja, dann ging er am selben Abend noch in die Nacht hinaus, hörte ich später. In derselben Nacht, Hannes, als du von der Reise, vom Rütli herkamst mit Sunnmatter Ruedi. Der wird gehorcht haben, als man ihm sagte, dass inzwischen eine Fremde in seinem Bett gestorben war!“

„Wurde das Grab gepflegt?“ fragte Fritz Rolly, um nur etwas zu sagen in der Flut der ihn bestürmenden Gedanken. „Ich meine..., sah man den Obersten wieder?“

„Das weiss ich nicht. Aber schön war es immer. Alpenrosenkränze hingen jeden Sommer am Kreuz, wo es hiess:

Silvesterglüt!

Federico.

Silvesterglüt Land uf Land ab,
Sie lüte s'alte Jahr is Grab,
Es hets gwüss guet g'meint mit sym Säge,
Doch truret me nid alletwäge!

Me wiegt ja scho vo altershär,
Bir Grabred d'Fähler nid so schwär,
Gönnt gärn de Tote ihri Rueh,
Drückt mängisch beidi Ouge zueh!

So liegt au wie fast überall,
Bi däm Begräbnis hie der Fall,
We mir nur s'Guete löh lah gälte,
Wird niemer s'«Drüevierzgi» schälte!

Mir chöi lang gueti Hoffnig ha,
Sym Chind wirts doch nid besser gah,
Wenn's stirbt, so tönt genau wie hüt,
Land uf Land ab, Silvesterglüt.

Jeannette Delaprès-Raminet. Heuer aber nicht. Ich fragte noch Züseli Sunnmatter einmal, und es sagte, der Fremde sei nie mehr in ihr Haus gekommen, sei wohl wieder zurück, wo er hergekommen sei, da die arme Frau gestorben.“ Schwerfällig schritt sie hinaus, das Abendbrot zu bereiten. Ihr Mann aber nahm die erkaltete Pfeife zu sich, klopfte sie über einen Geranienstock am Fenster aus und meinte philosophierend:

„Vor dem Herrgott sind wir Sünder alle gleich! Und der Arme kommt auf unserm Totenhof neben den Reichen zu liegen, wie es sich trifft. Und jetzt, Fritz, was meinst, ist es die Frau, die du suchst?“

„Weiss nicht, Gemeindeschreiber, aber ich will mir die Eintragung da notieren in mein Notizbuch. Vielleicht musst du später eine beglaubigte Abschrift davon machen, wenn mein Freund meint...“ Sein Stift schrieb derweil ab:

„Allhier auf dem Friedhof neben der Kirche begraben am siebenden Herbstmonat 1832 die im Haus von Rudolf Sunnmatter verstorbene Obristin

Jeannette Soumattèr, geborne de Raminet
aus Paris.“

„Wie sagst da?“ wunderte sich der alte Schreiner wieder. „Eben, ja! Auf dem Grabstein steht es anders, steht Delaprès. Da hat mein Bub hier einen Irrtum geschrieben, wohl weil sie bei Sunnmatters starb. Das muss ich korrigieren.“

„Das darf man nicht, in amtliche Register pfuschen“, wehrte Fritz ab, befriedigt über das Resultat. „Und es hat auch keinen Sinn. Lass es stehen wie es ist, Gemeindeschreiber. Der Oberst lebt vielleicht auch nicht mehr, war ja kaum der Jüngste damals. Hat vielleicht schon beim Napoleon gedient.“

„Warum nicht?“ stocherte der Alte in seiner Pfeife. „Das sind erst dreissig Jahre her, dass der Franzosenkaiser auf der Höhe war und sich das Rad drehte! War einer in den Zwanzigern damals, könnte er nun über fünfzig sein, also in bester Manneskraft! Wenn er heil aus der Hölle der Völkerschlachten kam, heil aus Russland! War das eine Zeit, als der Werber auch hier im Bernbiet junges Blut anwerben dürfte, musste sogar, weil ein Kontingent zu stellen war, wir unterlegen waren bei Grauholz! Fritz, die Zeiten sind Gottlob und dank vorbei! Wir Eidgenossen halten wieder zusammen, sind erstarkt und kämpfen nur, wenn man uns angreift, wie bei Morgarten, Murten! Junges Blut ist ein besonderer Saft. Der muss für das Vaterland aufgehoben sein, muss hier innen wirken und schaffen! Für die Wohlfahrt der Schweiz!“

* * *

Daheim fand Fritz Rolly seine jüngern Geschwister, die schlafen sollten, in vollem Aufruhr. Züseli Sunnmatter war vorbeigekommen, hatte die grosse Schwester Gritli, die fertig war mit der Vorarbeit auf den Sonntag im Haus herum, mit sich genommen, ihr einen Brief Marieli Mettlers zu zeigen, den sie erhalten.

Sämeli aber, der Nichtsnutz, wie ihn die Geschwister oft nannten, hatte im Garten ein grasgrünes Laubfröschlein gefangen, das er nun auf dem Deckbett der kleinen Schwestern herumhüpfen liess, ihnen das Gruseln beizubringen. Wie Fritz zum Haus trat, ertönte gerade Marielis erboste Stimme, durch die Weinen zitterte, zum offenen Läuferchen hinaus: „Nichtsnutz! Ich wollte, du müsstest den ganzen Winter auf der Wytenalp oben hausen und nicht Ulysse! Dir hätte ich mein Kätteli nie gegeben! Aeh, äh, Gibeli, halt jetzt bald dys Schnabel!“ Da lachte das Meitschi mitten in seinem Zornausbruch hell auf wie die andern. Sämeli tanzte grotesk in der Schlafkammer herum, das arme Laubfröschlein in einem Glase gefangen haltend, und sang dazu:

„Un es nigelnagelneus Hüsi
un es nigelnagelneus Dach,
un es nigelnagelneus Fänster,
mit Hudle vermacht.
Un es nigelnagelneus Meitschi
i mene nigelnagelneue Huet
macht nigelnagelneui Aeugli,
will's meint, er gieng guet.“

Un es nigelnagelneus Hirtli
i nigelnagelneue Schueh
un nigelnagelneue Chrusli
meint, er syg e Bueb.

Un es nigelnagelneus Züsi
un e nigelnagelneue Fritz,
gäb wäger es Päärli,
wenn Hochzyt g'si isch.

Un es nigelnagelneus Meitschi
un e nigelnagelneui Schuel
un e nigelnagelneui Lehreri,
O wetsch! Luegt die suur!

Un e nigelnagel...“

„Jetzt ist bald genug Heu aber der Bühne!“ rief Fritz mit verstellter strenger Stimme zur sich öffnenden Türe hinein. „Marsch ins Nest, Narrenbub!“

„Narrenbub, ich? Oha lätz! Büchsenmacher werde ich in Thun beim Militär, ich, der beste Armbrustschütze zu Dählendorf! Vater hat genickt dazu, als ich es ihm in die Postkutsche nachrief gestern.“

„Soso, eingnickt ist er? Kann es ihm nicht verdenken. Bis es dazu kommt, fliesst noch viel Wytenbachwasser ins Meer! Was so ein Sämeli Blech schwatzt bis sein Weisheitszahn hervorguckt, ist allerhand.“

„Sie waren in die gemeinsame Schlafkammer gegangen, hatten sich im Finstern ausgezogen und lagen nun nebeneinander, während das frische Stroh im Strohsack unter den Brüdern noch leise knisterte und kicherte. Da fragte Sämeli:

„Du, Fritz, ist Ulysse wirklich mutterseelenallein auf der Wytenalp oben? Das hielte ich nicht aus. Hat er denn kein Mueti, keinen Aetti?“

„Beide sind gestorben, Sämi. Er steht allein. Aber ... er ist ein tapferer kleiner Kerl, von dem du Stillhalten lernen könntest. Stillhalten wie ein Soldat auf der Wache! Bevor ich in den Dienst einrückte im Januar, hole ich ihn herunter. Er kann dann bei dir schlafen, Sämeli. Musst ihm dann ein guter Kamerad sein, dem guten Buben. Willst?“

„Kann er Armbrustschieszen?“

„Nein, aber mit dem Pfeil schiesst er sicher. Das andere kannst ihm dann zeigen und auch nachhelfen, wenn er in der Schule etwas nicht sogleich kapiert, verstehst. Er ist ein welscher Eidgenosse und lernt erst deutsch. Jetzt aber bete und schlafe.“

Sämeli nickte. Eine Aufgabe wartete ihm, wenn der Hirtenbub herabkam! Die Buben, die sich vermessen sollten, Ulysse auszulachen, den Buben, der ihm Edelweiss mit eigener Lebensgefahr herunter geholt ab der stotzigen Fluh, die würde er durchprügeln nach Noten! Er war sein Beschützer. Fritz, der grosse Bruder, sollte nicht vergeblich darum gebeten haben.

Fritz aber mied den Schlaf in dieser Nacht. Mehrmals stand er leise auf, schaute durchs Fenster gegen das hochragende Wytenalphorn, in dessen starrem Leib er eine Höhle wusste, wo ein vereinsamter Bub schwere Leidensstage zugebracht hatte, der Bub, der nun wohl in der ge-

**Bleiben Sie Optimist, trotz allem!
 Lesen Sie immer den BÄRENSPIEGEL**

schützten Hütte schlummern würde, der Anerkennung seiner ererbten Ansprüche auf die Alp entgegen, ohne darum zu wissen.

Wie das ausgehen mochte?

Die Glücklichen, Gritli und Dolf Gilgen, die da vorn auf dem Hausbänklein nebeneinander sassen, Hand in Hand und wohl köstliche Dinge plauderten!

Schwer atmete der junge Mann auf. Vor seinem eigenen Glück stand ein Riegel, Ulysse, Züselis Vetter, dem er die Türe öffnen wollte und musste. Ob sein Traum von Liebe und Lebensglück in Scherben ging dabei?

Ein heller Juchzer tönte von der Hofstatt her, wo immer noch alte, knorrige Bäume standen und im Mondlicht wunderliche Schatten warfen. Dolf würde heimschreiten, denn leise schlüpfte nun die Schwester in die nebenan liegende Mädchenkammer, wo die Kleinern schliefen.

Da stand Fritz auf, schlüpfte behutsam in Hosen und Kutte, nahm die Schuhe in die Hand und schritt bald darauf, einen Talgerzenstumpfen und Zündhölzchen, die der Vater vom Bernmarkt hergebracht, in der Tasche, dem stillen Totenhof zu, um ungesehen das Grab von Ulysses Mutter zu suchen. Endlich fand er es: Ein geschnitztes Holzkreuz mit einem Dächlein darauf und beim flackernden Licht entzifferte er, was er gesucht. Es stimmte mit dem, was des Gemeindeschreibers Frau gesagt.

Nicht Sunnmatter, sondern Delaprès hiess es, der verwelste Name, unter dem der Schweizersöldner wohl gefochten, im Rang gestiegen war durch seine Tüchtigkeit und den er hier vielleicht auch hatte setzen lassen, um keine Mutmassungen über Beziehungen zwischen seiner Familie und derjenigen, welche die damals Unbekannten gutherzig aufgenommen hatten, entstehen zu lassen. Was da verborgen lag?

Vielleicht doch der alte Streit um die Wytenalp, wie Lichtenabänz auf der Wytenalp oben im Brachmonat gesagt? Erst noch hatte ihm Ruedi Sunnmatter, der jetzige Eigentümer bei der Hirtenabrechnung behauptet, er sei seit seinen Kinderjahren nie mehr oben gewesen und begehre auch nicht hinauf. Er verlasse sich in Treu und Glauben auf Rollys Berichte und handle darnach. Und dann hatte er den erhaltenen Pachtzins in den Sekretär gelegt, in ein Kästlein, wo Papiere gut verschnürt lagen, vergilbte aber guterhaltene Papiere. Dort wäre vielleicht Aufschluss zu finden.

Langsam schritt Fritz durch taunasse, abgeweidete Matten heimwärts, als er plötzlich einen schrillen Schrei hörte: „Das Gespenst, das auf dem Friedhof geisterte mit einem Licht kommt gegen unser Haus! Uuh!“ Ein Fenster schlug krachend zu.

Es zuckte humorvoll über Fritzens Lippen, als er seinen Kurs änderte und einen Umweg machte. Dann aber fragte er sich: „Bin ich etwa auch das Schreckgespenst für Sunnmatters?“

„Fritz“, fragte die grosse Schwester eine Woche später, als die Eltern wieder zu Hause waren, zu ihm in das Tenn tretend, wo er Futter rüstete, „was ist das für eine Geheimtueri daheim? Warum macht Ulysse dem Vater Sorgen? Ein Hirtenbub, der um Gotteswillen aufgenommen wurde von dir und nun in der Hütte oben sich durchwintern kann beim vollen Trog, an der Wärme! Ist etwas Ungutes geschehen?“

„So viel ich weiss, nicht!“ wich Fritz aus. Da schimpfte die Schwester empört: „Ihr tut ja, als ob jedes Wort in dieser Sache eine Krone gelte!“

„Hundert Dublonen mindestens ... für den Wytenalphen“, klang es zurück. Fritz verduftete zum hinter Ausgang mit einer Gabel und bald darauf sah ihn Ida Mist zetzen auf der Matte.

Sie war nicht klüger als zuvor, witterte aber etwas Ungewöhnliches. Hatten nicht alle, sogar sie selbst, den Narren gefressen am hübschen, fremdartig aussehenden Hirtenbuben, ihm Gutsachen und Kleider geschenkt? War er etwa ein von Zigeunern entführtes Herrenkind? Waren nicht wieder Korber am Waldrand? Berichtete Sämeli nicht von Seiltänzervolk, das morgen Abend ein Seil spannen würde vom Kirchturm bis zum Lindenplatz, ein dickes Wellenseil, auf dem dann einer spazieren würde mit einer Eisenstange in der Hand? Knie sollten sie heissen, sollten beinahe Schweizer sein, behauptete der Bube begeistert. Und Kunststücke machten Sie, die er ihnen abgucken wolle. Er werde auch Seiltänzer, ziehe dann auch durch alle Länder.

Gritli hatte nichts erwidert, aber innere Angst empfunden. Würden dann, wenn auf dem Seil getanzt wurde, von anderm Zigeunervolk in Hütten und Häusern eingebrochen, gestohlen, Kinder geraubt werden, sie durch Zerbrechen von Gliedern abzurichten als Gaukler?

Ihr Herz klopfte. Sie würde die Augen und Ohren offen halten, ihre Geschwister schützen, dem Hirtenbuben oben die Hilbe und den Schutz der Wytenalphytte gönnen!

Ihrem Schatz sprach sie davon, zu niemand sonst und er suchte ihr die schwarzen Gedanken auszureden. Es war vergeblich. Sie hatte keine Ruhe, bis das Akrobatenvolk fort war, ohne dass ein Unglück geschehen. Man rühmte sogar überall die turnerischen Fertigkeiten. Das Jungvolk gründete einen Turnverein und Sämeli sammelte begeistert den gleichalterigen Nachwuchs an Sonntagnachmittagen, um es den Grossen, die unter dem schneidigen Kommando des neuen Schulmeisters standen, gleich zu tun.

Der Bube auf der einsamen, sich in winterliches Schneekleid hüllenden Wytenalp oben schien von den neuen dörflichen Ereignissen verdrängt, vergessen, wie ein Samenkorn, das der Säemann ausgestreut auf der Ackerfurche und der Obhut Gottes überlies.

Da griff das Schicksal selbst ein, wo die Menschen zögernd tasteten.

An einem Regennachmittag im Wintermonat, als aus allen Tennen das tick tack, tak, tak der Drescher klang, schritt Ruedi Sunnmatter, der grossgewachsene, ernste Bauer, in das Tenn seines Pächters und Freundes, gerade, als die Garbenlage ausgedroschen war und mit Viehfüttern und Melken begonnen werden sollte.

Er wies Fritz, der zunächst stand und grüste, einen Brief vor: „Lies da, Wytenalphirt. Ich erhielt ihn soeben und werde nicht klug daraus. Aus Bern kommt er, von einer Frau von Wattenwyl, die ich nicht kenne“, sagte er erklärend zu seinem alten Freunde, der aus dem Hintergrund getreten war.

Schweigend übergab Fritz, der rasch gelesen hatte, den Brief seinem Vater, der meinte: „Marei Mettler ist bei einer Frau von Wattenwyl, sagte mir Mettlerpeter selbst. Was ist denn los? Es sei eine gute Stelle. ... Mein Sohn Gaston war vor Wochen auf der Wytenalp oben“, las er nun selbst laut vor, „hat dort einen netten Jungen kennen gelernt, hat an ihm Gefallen gefunden in den Tagen, da Regen die Rückwanderung hinderte ... und möchte ihn nun für den Winter bei sich haben, damit er nicht zu einsam sei und eine Schule besuchen könne.“ — Fritz, weisst du davon? Oder ... irrt sich der Stadtbube in der Alp?“

„Kaum. Nur davon weiss ich nichts, dass jemand bei Ulysse war in der letzten Zeit. Dachte gar nicht an so etwas.“

In der Bauernstube, wohin die Männer schweigend gegangen waren, da der aufräumende Knecht zuzuhorchen schien, sagte Sunnmatter erregt, seinen alten Filzhut von der Stirne schiebend: „Du sagtest Ulysse vorhin und Züseli sagte immer so, wenn sie von deinem Hirtlein sprach. Da aber steht: Hansueli!“

„Das hat mich mächtig ergriffen!“

„Hansueli auf der Wytenalp!“

„So steht es da!“

(Fortsetzung folgt)

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock

Telephon 3 20 55